Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 4

Artikel: Die Gesellschaft der Freunde (Fortsetzung)
Autor: Kobe, Willi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135445

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geheimnis der Einsamkeit ist ein Teil des Menschenloses. Nur der Mensch kann richtig einsam sein. Das ist seine Tragik, das ist aber auch seine unausdenkbare Grösse. Denn in dieser Einsamkeit tut Gott, der Unendliche, sich ihm auf. Sein ganzes Reich bricht von dieser Stelle aus in die Seele. Im Alleinsein offenbaren sich Gott und Mensch. Selig sind, die allein sind, denn sie haben alles gefunden.

L. Ragaz.

Die Gesellschaft der Freunde.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Analyse des inneren Lichtes werden Sie nun auch den Gottesdienst der Quäker besser verstehen. Derselbe ist ganz darauf angelegt:

1. Das innere Licht in meditativer Sammlung aufleuchten zu lassen, was eben in der Stille geschieht, und

2. die Schauung des Einzelnen zur Erbauung und Stärkung des Kampfesmutes der Gemeinde allen kund zu tun, was durch das Sprechen aller geschieht, so sie sich vom Geiste getrieben fühlen; denn der Geist redet sowohl durch Männer als auch durch Frauen.

Jesus Christus bekundet sich selbst in den auf ihn wartenden Seelen, und seine Gegenwart erzeugt die Rede, das Gebet, die Lesung, den Gesang. „Wir erkennen den Wert der Stille (im Gottesdienst) nicht als dessen Zweck, sondern als ein Mittel, um das Ziel zu erreichen, es ist nicht eine Stille, allein erzeugt durch Schweigen oder leeres Dahindämmern, sondern geworden aus heiliger Erwartung des Herrn. Die Stille im Quäkergottesdienst hat ihren Zweck nicht in sich selber, sondern sie ist ein Mittel zum Zweck. Der einzige Zweck christlichen Gottesdienstes ist der, dass eine Gesellschaft von Menschen sich Gott so vollständig hingibt, dass er sie nach seinem Willen brauchen kann; und wir glauben, dass die Stille die Hingabe erleichtert und die Hindernisse, welche die göttliche Freiheit zurückhalten wollen, hinwegräumt.“ So ist der Grundzug des ganzen Gottesdienstes, der alle Aeusserungen umfliesst, das stille Gebet: „So komm, Herr Jesus.“ Auf ihn, den grossen Anfänger und Vollender warten und hoffen sie, damit er auch unter den Versammelten sein Werk anfange und auch vollende. So können wir folgende Regel begreifen: „Es ist äusserst wichtig, dass die, welche im öffentlichen Gottesdienste zusammenkommen, sich in Gebetsstimmung versammeln.“

Doch könnte man fragen: warum halten die Quäker öffentlichen Gottesdienst. Die Eigenart spiritueller Religiosität drückt sich doch eigentlich im Individualismus aus. Und dann erlebt ja auch das Individuum das Aufleuchten des inneren Lichtes; der Herr kommt

ja zum Individuum. Ist dies nicht genügend? Der Seele Seligkeit ist ja gefunden in der persönlichen Gemeinschaft mit dem Herrn, warum dann noch äusserer Gemeindegottesdienst?

Da zeigt sich wieder die nüchterne Erkenntnis der Kollektivität, die in einem jeden Menschen ihren Wohnsitz hat und ohne deren Unterhalt er ein Krüppel würde und die Harmonie der Lebenskräfte störte, ob er sich an noch so grossen spirituellen Freuden selbstvergnügt ergötzte. Zudem eine Erkenntnis wahren christlichen Geschwistergeistes und Sozialgefühls. So heisst es in den Regeln der Gesellschaft der Freunde, auf die ich mich meistens beziehe: „Es ist sehr wertvoll, den Unterschied zwischen privatem und öffentlichem Gottesdienst zu erkennen. Persönliche Gemeinschaft mit Gott kann überall statthaben und bringt ihren eigenen reichen Segen ein. Doch öffentlicher Gottesdienst schliesst andächtige Gemeinschaft in sich und eine Sehnsucht, dass auch andere den Segen, den wir für uns suchen, teilen möchten. Einen Gottesdienst mit stillem Gebete für alle um uns zu beginnen, ist der beste Weg, um ihn für uns und die andern segensreich zu machen. Was unsere gottesdienstlichen Versammlungen vor allem nötig machen, ist deren Fähigkeit, uns zu beleben, und diese Belebungsfähigkeit verlangt von uns das Beste, was wir geben können. Niemand unter uns vermag die Gelegenheiten zu missen, wo wir Kraft und Inspiration für das tägliche Leben erhalten, so dass wir die gewöhnlichen Dinge des Alltags so nehmen können, wie sie sind, und als Wahrhaftige uns unter ihnen bewegen. Ernste Arbeit für das Wohl anderer, ob es auch immer nötig und wohltuend ist, ist kein Ersatz für die Zeiten der Erfrischung, in denen wir die rechte Schauung, den Glauben, die Einsicht und die Liebe erlangen, ohne die unsere Anstrengungen für die Erweckung und Hilfe von Menschenherzen weithin vergebens sein werden."

Wie wir schon aus den angezogenen Gedanken ersehen, fällt das beschaulich-erbauende Moment, das unsere Gottesdienste fast völlig auszeichnet, im Quäkergottesdienste lange nicht so in die Augen, nimmt mindestens nicht einen so breiten Raum ein, wie bei uns. Wenn schon die ganze Gemeinde in der Stille beieinander sitzt und betend wartet, ob der Herr Jesus Christ nicht kommen möchte, um die Gemeinde zu lehren, so ist dies Meditieren und Warten nicht eine mystische Versenkung, die jeden Gedanken an die andern ausschliesst, sondern im Gegenteil, die ganze wartende Haltung ist eingestellt auf den andern, ob nicht er mir oder ich ihm durch die Erfahrung des Geistes etwas zu sagen habe, das uns anspornen könnte zu neuen Taten zur Ehre Gottes. Aus der aktiven Seelenhaltung soll die Seelenbeeinflussung zu Aktivität erfolgen, die ausgelöst wird in Taten in der Welt für das Reich Gottes. Dies ist der Grundzug des quäkerischen Gottesdienstes. „Wahrer Gottes-

dienst ist äusserst aktiv. Er besteht in der Darbringung unseres Selbst an Gott, des Leibes, des Geistes und der Seele, um seinen Willen zu tun. Eine aktive Haltung der Seele ist eine erste Bedingung für einen guten Gottesdienst." So ist auch meist dasjenige, was man a den Gottesdiensten zu hören bekommt, äusserst agressiv. Das Gebet dankt für Kraft zum Kampfe für Gott, gegen sich und in der Welt, in der vergangenen Woche und bittet um Stärkung und neue Zuversicht, Mut und Freude für die kommende und gedenkt aller der Gedrückten, Verfolgten und Mühseligen, um auch sie in den Bann der Gnade und Erquickung Gottes zu ziehen. Der Gesang ist oft aufmunternd fest in seiner Einstimmigkeit und in seiner Melodie kernig, fest, bestimmt. Streitgesang! Das gesprochene Wort ist kritisch scharf, die Schwächen und Bequemlichkeiten untersuchend, hinabsteigend in die Tiefen von Sünde und Schuld und hinweisend auf den ewigen Meister; ein einziger Imperativ: scharf, bestimmt, aufreizend, und im Mittelpunkt des Ganzen: der Herr Jesus Christus und der Nächste, deren Diener die Versammelten sind. Diese meine Erfahrung wird bestätigt durch folgende Worte: „Wenn wir im aktiven Geiste im Gottesdienst und in der Gemeinschaft versammelt sind, dann erlangen wir die Kraft, um über die Versammlung hinauszusehen und merken dann, welchen Zweck er verfolgt und finden es dann leicht, uns den Schlingen selbstgenügenden Gottesdienstes zu entziehen, dem als einem geistigen Luxus gefrönt werden mag: nämlich den Zweck, dass er die Seele anregt zu einem weitausholenden Leben von Wohlwollen und Dienst, in dem wir vom heiligen Geist zu seinem Werke gebraucht werden können. Wir sind davon überzeugt, dass wir unter einander und zusammen mit Gott verbunden waren, nicht nur aus Gewohnheit oder gar zur selbstischen Befriedigung, sondern damit die Kraft des Geistes durchbrechen möchte zur Erweckung und Umwandlung der Seelen, zur Erfrischung und Begeisterung der Jünger für den Dienst Gottes und zur Bereicherung ihres christlichen Charakters. Diese grossen Ziele sollten fortwährend in unseren Gedanken leben, wenn wir uns versammeln. Insoweit als wir diese Dinge erlangen, werden unsere Versammlungen als zweckmässige beurteilt werden."

Sie werden nun die Liturgielosigkeit und die Herbe und die Schmucklosigkeit des Quäkergottesdienstes verstehen, da Sie merken, dass er von Grund auf ethisch eingestellt ist und nicht kultisch, ja trotz seinem starken mystischen Einschlag gleichsam recht rational gehalten, wie ja auch Ratio und Mystik sich immer gut vertragen haben. Ich will nun nicht weiter untersuchen, inwiefern der Grundcharakter der angelsächsischen Seele dieses Bild des Gottesdienstlebens bedingt; ich möchte Sie nur aufmerksam machen auf den Grundzug englischen Philosophierens, wo Ratio und ethische Ab-

zweckung, wenn sich auch oftmals verlierend in seichtem Utilitarismus, mit einer Tiefen-Schau sich verbinden kann.

Des weiteren verstehen wir, dass zu einem solchen Gottesdienstideal ein Sakramentalismus nicht recht passen will, der, so ethisch er auch ausgelegt werden soll, er doch immer wieder ein opus operatum hinter sich nachschleppt (zum mindesten im Bewusstsein der Gemeindeglieder) oder es gar bedingt. Sie werden deshalb gar nicht erstaunt sein, dass die Quäker keine Taufe und kein Abendmahl kennen, geschweige denn noch andere Sakramente. „Wahrhafter Gottesdienst gemäss dem Evangelium besteht weder in bestimmten Formen noch äusserlicher Nichtachtung von Formen; er besteht sowohl ohne Worte als auch mit ihnen; vor allem muss er aber im Geist und in der Wahrheit gehalten werden. Nicht eine fast zufällige, äussere Versammlung von Leuten macht einen wahren Gottesdienst aus, sondern die innerliche Versammlung unserer Herzen, die auf ihren Herrn vertrauen.“ Dieses Prinzip der Innerlichkeit verbietet eine äussere Handlung, und die Handlung ist überhaupt unnötig, weil der Herr doch im Gottesdienste real gegenwärtig ist. Denn wo zwei oder drei sich in meinem Namen versammeln, da bin ich mitten unter ihnen. „Jedem, der der realen Präsenz seines Meisters sicher ist, sind die sichtbaren Symbole eher Hindernisse als Hilfen zur Vermittlung von geistiger Gnade.“ Zudem sind die Sakramente nicht gemäss dem Evangelium. Von der Taufe braucht man dies ja nicht mehr nachzuweisen. Das weiss ja ein jeder, dass Jesus nicht taufte und dass der Taufbefehl Matth. 28, 19 ein Gut des apostolischen Zeitalters ist. Was die Quäker veranlasst (wie auch bei der Taufe) auch das Abendmahl als sakramentale Handlung zu verwerfen, ist nicht so sehr die Erkenntnis, dass wir keinen Befehl zur Wiederholung des letzten Gemeinschaftsaktes Jesu mit seinen Jüngern haben, als dass es eine priesterliche Einrichtung geworden ist, wo nur der Ordinierte würdig ist, Brot und Wein auszuteilen. Die Quäker sind sich dessen wohl bewusst, ein feierliches Moment in der Handlung von Taufe und Abendmahl aus ihrem Gottesdienste verbannt zu haben und wohl in vielen, wenn nicht in allen, lebt ein Zug nach diesen Handlungen. Aber sie haben es gemerkt, dass sie durch das Fehlen dieser Handlungen in keiner Hinsicht eine geistige und seelische Einbusse erlitten. Ja, sie sind letzten Endes doch wieder glücklich über das Fehlen jedes Sakramentes, da dadurch die Wahrhaftigkeit, die reality, am besten übersetzt wohl mit Reellität, so wir dieses Wort bilden dürfen, des Gottesdienstes gewinnt. Denn auf diese reality in allen Dingen kommt es dem Quäker vor allem an. Und wer könnte sagen, dass Taufe und Abendmahl bei uns reell gefeiert werden? Auch die symbolische Deutung der Sakramente lehnt er ab, weil er sagt, dass „Symbolismen immer tendierten und fortwährend dahin tendieren,

in Magik überzugehen", und hat wohl recht geurteilt. Die beiden Sakramente lehnt er als äussere Handlungen ab, anerkennt sie aber doch wieder, nur verinnerlicht. „Wir müssen die Leute davon überzeugen, dass wir von Taufe und Kommunion nichts halten, sondern durch unser Leben ihnen zeigen, dass wir den Wert dieser Dinge kennen ohne die äussere Form zu brauchen. Der Grund zur Verwerfung dieser Riten durch die ersten Quäker war die Erfahrung des inneren Lichtes. Sie waren von Anfang an davon überzeugt, dass die, welche die innere Taufe und Kommunion kennen, der äusseren Symbole nicht bedürfen." Zudem feiert ein aufrichtiger Quäker jeden Tag drei bis fünfmal Abendmahl, denn vor jedem Essen gedenkt er in kurzer, stiller Andacht des dahingegebenen und gekreuzigten Herrn.

Die Ehe ist ihnen ein gottesdienstlicher Akt, nicht ein Zivilakt, und zum mindesten haben die Quäker in Grossbritannien das Recht, die ganzen Eheformalitäten innerhalb ihrer Gesellschaft zu vollziehen, so dass sie nicht vor einem Priester oder sonstigen Staatsangestellten das Eheversprechen geben müssen.

Ueberhaupt wollen sie von einem Priester oder Pfarrer nichts wissen. Ihre ganze innere Ueberzeugung, aufgebaut auf Geisteserfahrung und Geistestrieb, widerstrebt irgend einer Art von geistlichem Amt, das als Amt gewertet wird, gewährleistet durch Kirchengesetz oder Konstitution, und das den Träger vor den andern Gemeindegliedern auszeichnet und von dem er lebt. „Wo der Geist des Herrn ist, dort ist Freiheit. Die Freiheit im Dienste am Evangelium und die Freiheit aller lebenden Glieder der christlichen Gemeinde, ihre von ihrem heiligen Haupte anvertrauten Gaben zu gebrauchen, waren unter anderem die bezeichnetsten Eigenheiten unserer religiösen Gesellschaft. Im Vertrauen auf Gott protestierten unser früheren Freunde gegen irgend einen Gewissenszwang in Sachen, die die Beziehung des Menschen mit seinem Schöpfer betreffen, wie auch gegen die Anmassung irgend eines Individuums, sich für den einzigen Vertreter des Volkes in seinen Gottesdienstversammlungen zu halten. Wir halten dafür, dass diese Einrichtung, wo die Abhaltung eines Gottesdienstes von einem Pfarrer (minister) abhängt und die Hörer davon ausgeschlossen sind, ihre Geistesgaben im öffentlichen Gottesdienste zu entfalten, eine Abweichung vom Urchristentum ist. Deshalb, liebe Freunde, haltet fest an der Ermahnung: Stehet fest in der Freiheit, mit der Christus uns frei gemacht hat. Wir glauben, dass die Verwerfung fester Kirchenämter durch unsere Vorfahren von ihnen ein Zeugnis sein sollte gegen die Verderbnis der Kirche und für die geistige Herrschaft und Leitung durch Christus, und dass, als sie mit Geduld die daraus sich ergebenden Verfolgungen auf sich nahmen, sie dadurch öffentlich von ihrem Herrn anerkannt wurden." So lesen wir.

An diesen Sentenzen sind besonders zwei Punkte zum Verständnis der Verwerfung jeglichen festen Kirchenamtes wichtig. Diese sind, je getreuer sie die äusseren Organisations- und Anschauungskirchlichen Misstände. Es ist ja eine Eigentümlichkeit von Sekten- und Gemeinschaftsgründungen, dass alle diese Bewegungen Restaurationsabsichten haben. Sie wollen über alle Zeitunterschiede und religiösen Entwicklungen, oder besser Auswicklungen, hinüber die Zustände des Urchristentums wieder herstellen. Und natürlich so getreu als möglich! In der Kopie! So getreu diese Kopien auch immer sein mögen, so sind sie doch nur Verzerrungen des Ursprünglichen, denn die äussere Form mag wohl die gleiche sein, aber der Inhalt, die Menschen, ihre Empfindungen und ihre Ausdrucksmöglichkeiten sind andere geworden. Und so ergibt es sich, dass diese neuen urchristlichen Gemeinden nichts weniger als solche sind: das Vorbild des Urchristentums und die Opposition gegen die formen des Urchristentums, soweit sie diese kennen, nachahmen. An dieser Klippe scheitern deswegen die meisten Sektenbildungen aus inneren Gründen über kurz oder lang in dem Masse, als sie Wert legten auf äusserliche Erkennungszeichen ihres Urchristentums. Diese Klippe hat die Quäkergemeinschaft glücklich umschifft, indem sie von ihren ursprünglichen Anfängen an sich so gut als möglich am i n n e r e n Leben des Urchristentums orientierte und die Schalen nicht so sehr in den Vordergrund treten liess; was sie behütete, intolerant, rechthaberisch, dogmensüchtig und dogmenverhärtet zu werden, so dass sie etwa an dogmatischer Arterienverkalkung gestorben wäre. Nein, die Gemeinschaft griff das Tiefste und Lebendigste des urchristlichen Gemeindelebens auf: den heiligen Geist mit seinen Wirkungen, ausgehend vom erhöhten Herrn Christus selber, der allezeit seinen Bekennern nahe ist. Jesus Christus selber wurde zum Leiter und geistigen Herrscher über die Gemeinde, der er durch seine Gegenwart im Aufleuchten des innern Lichtes in einem von ihm inspirierten Gemeindeglied seinen Willen kund tat. Und dieses seinen Willen kund tun, so dass die Gemeinschaft auch ehr- und redlich versuchte, des Herrn Willen z u t u n, das rettete die Gemeinschaft vor dem Untergange und war ihre Kraft. Wie schnell vergehen Geistesbezeugungen, wie schnell ist der erste Enthusiasmus verflogen und das Weitere der Gemeinschaft ist eigentlich nur noch ein langsam fortschreitender Sterbeprozess, bis dann vielleicht wieder einmal neu das Feuer des Geistes auflodert oder auch nicht! Die einfache, strenge Quäkerethik hielt die Gemeinde aufrecht, und als der Geist und die Bezeugungen des Geistes fast am Aufhören waren und das innere Licht nur noch schwach aufleuchtete in den Menschenherzen, zur Zeit des Rationalismus, da hielt das Wissen von des Herrn Willen und die strenge Gewöhnung, seinen Willen zu tun, die Gemeinde aufrecht, bis dass neue Zeiten des Geisteslebens ka-

men. Gottes Willen, gleich der christlichen Sittlichkeit, nach dem Vorbilde des Meisters zu tun, war die übereinstimmende Geistesoffenbarung. Und die Quäker befolgten sie wirklich so gut sie nur vermochten. Sie übten christliche Liebe und Opfer in aktiver sittlicher Tat unter sich und an den nichtquäkerischen Nächsten. Ein jeder von ihnen stand durch den Geist in direkter Verbindung mit Jesus Christus, der einem jeden Gaben nach seinen Fähigkeiten zuteilte. Was brauchte es da noch Ordinierte, amtliche Vermittler; was brauchte es da noch Priester oder Prädikanten? In der Freiheit Christi wollten sie leben, keinem Priester und keiner Kirche verantwortlich sein, als allein, ganz allein dem Geiste selber; denn der Herr ist der Geist.

Die Opposition gegen die kirchlichen Misstände trieben als zweites, wenn auch belangloseres Element die Quäker dazu, nichts vom Priestertum wissen zu wollen. Zur Zeit, da Fox auftrat, wogten die Kämpfe zwischen den Independenten sowie Presbyterianern und der Staatskirche hin und her, eine ungesunde, sich gegenseitig verketzernde Religiosität erzeugend. Aus diesem Wirrwar schwang sich Georges Fox, unbefriedigt von allem bekannten Religionswesen, kühn, in seinem spirituellen Enthusiasmus, aus den Zwistigkeiten heraus, allein vertrauend auf das innere Licht, wozu er auch seine Freunde anhielt. Und wer waren eigentlich die Streithähne, die auf ihrem Anspruch, die christliche Erkenntnis und Wahrheit gepachtet zu haben, fussend, einander verlästerten und die Gläubigen gegeneinander aufwiegelten? Wer waren diese, die Stroh droschen in den vollen Scheunen der biblischen Welt? Es waren dies die Priester und Prädikanten. So sprach der Geist: „Ich habe euch ausgespuckt“ und der Geistentflammte wollte nichts von ihnen wissen.

Und doch kennt die Gesellschaft der Freunde „ministers“, eine Art Sprecher im Gottesdienste, Leute, von denen man am ehesten erwartet, dass sie in der Versammlung zur Gemeinde sprechen werden. Diese Männer und Frauen nennt man „minister“ und sie sind in ihrem Ansehen und in ihrer Tätigkeit von der Gemeinde anerkannt und von ihr quasi g e wählt und doch nicht e r wählt. Das geht so zu: Ein Mann oder eine Frau, Mitglied der Gesellschaft, besucht eifrig die Versammlungen. Es ist mit ganzem Herzen dabei, führt ein sittliches Leben nach der Art der Quäker, ist heilsbegierig, ein eifriger Bibelleser, in ihr sich gut auskennend, vielleicht auch höher gebildet. Jahrelang besuchte es die Gemeinde ohne viel in ihr zu sagen oder dann, wenn es der Gemeinde etwas zu sagen hatte, so merkte man, dass es Hände und Füsse hatte, wenn es etwas vorbrachte. Und dann fühlt es sich mehr und mehr gedrängt, in den Versammlungen zu reden. Die Gemeinde wird auf es aufmerksam. Die Vorsteherschaft nimmt sich seiner an und durch die Vierteljahrsbezirksversammlung wird er oder sie vorgeschlagen zum aner-

kannten „minister“, das heisst, dass er in dieser oder jener Ortsversammlung als leitender Redner, und zwar fast immer ex tempore, und Berater anerkannt werden kann, ohne jegliche Bezahlung für seine Arbeit und ohne irgend welche priesterliche Amtsgewalt. Der Geist hat ihn oder sie zum Dienst an der Gemeinde berufen und die Gemeinde respektiert die Erwählung des Geistes. Aber auf die Geistesberufung kommt es an. Nicht auf Studiertsein, nicht auf Bibelkenntnis allein, sondern auf die Berufung durch den Geist, weshalb auch der Name „minister“ beibehalten wurde. „Es ist das Vorrecht von Jesus Christus unserem Herrn, seine eigenen „minister“ zu erwählen und zu anerkennen .... Was einer auch immer an Talenten und Schriftkenntnis haben mag, wenn nicht ein bestimmter Ruf zum Ministerium dazukommt, so kann ihn unsere religiöse Gesellschaft nicht anerkennen. Frauen haben in gleicher Weise wie die Männer teil am christlichen Ministerium“ und zwar dies schon vom Beginn der Quäkerbewegung an. Wie ernst es die Quäker mit ihren Ministern nehmen, mögen Sie aus dieser Ermahnung ersehen: „Die Berufung zu einem christlichen „minister“ hat ihre reiche Belohnung und Vorzüge; doch zu keiner Zeit der Kirchengeschichte war sie fern von Versuchungen und Gefahren.“ Also hütet euch vor klerikalem Hochmut, Ehrgeiz, Selbstgefälligkeit! heisst das wohl. „Die „minister“ sollen jederzeit demütig sein und willig, die Ratschläge ihrer Freunde anzunehmen, sie zu prüfen und daraus zu lernen. Irgend ein Zeichen von Verdruss und Hass anlässlich einer Kritik, auch wenn diese augenfällig falsch ist, ist ein klares Zeichen von falscher Gesinnungsart.“ Die „minister“ stehen nämlich unter der Aufsicht, echt calvinisch, der Aeltesten, welche die Pflicht haben, diese zu ermahnen oder zurechtzuweisen, wenn sie das ihnen vom Geiste anvertraute und von der Gemeinde anerkannte Amt nicht mit Ernst und sittlicher Festigkeit verwalten.

Die Konsequenz spiritualistischer Lebensanschauung und besonders diejenige der Quäkerart, mit der fortwährenden Offenbarung durch das innere Licht, sollte eigentlich eine Entwertung der religiösen Urkunden einstmaliger Offenbarungen mit sich führen, damit die derzeitigen um so kräftiger in der Gemeinde wirksam sein könnten. Diese Konsequenz spiritueller Religiosität finden wir bei den Quäkern nicht. Im Gegenteil. Die Bibel ist recht geachtet und die Grundurkunde ihrer religiösen Erkenntnis und ihrer öffentlichen und privaten Sittlichkeit. Schon Georges Fox fusste ganz und gar auf der Bibel und erkannte in ihr den Führer in alle Wahrheit. Diese Schätzung der Bibel vererbte sich in der Gesellschaft der Freunde fort, führte aber keineswegs zu einem unfruchtbaren Fundamentalismus. Ihr Spiritualismus hiess sie aus der Bibel keinen papierenen Papst machen, denn nicht der Buchstabe macht lebendig, sondern der Geist. Und durch die neuen Offenbarungen des Geistes werden

seine alten gelesen und verstanden. „Lasst uns, Freunde, die heiligen Schriften aufmerksam durchforschen und gewissenhaft lesen unter der nötigen Bezugnahme auf den heiligen Geist, von dem sie kommen und durch welchen sie der Wahrheit gemäss geöffnet werden.“ Da sie dem Bibelbuchstaben frei gegenüberstehen, so dürfen sie auch ruhig die moderne Textkritik walten lassen, ja sie begrüssen sie in mancher Hinsicht im allgemeinen, obwohl es unter ihnen auch einzelne geben mag, die nicht gar grosse Freunde moderner Bibelerklärung sind. Wir lesen: „Wir anerkennen mit gebührendem Dank jedes neue Licht, das durch moderne Untersuchungen und Entdekkungen über die heiligen Blätter ausgebreitet wird, welche davon zeugen, wie die Menschen von Gott sprachen, bewegt durch den heiligen Geist.“ Aus dieser Freiheit gegenüber heiligen Texten und Ueberlieferungen heraus verstehen wir auch, dass dem Quäkertum irgendwelche festgelegte religiöse Lehrsätze zuwider sind. Sich auf Glaubenssätze versteifen, ist dem Quäker fremd, etwas Unbegreifliches, weil Glauben bei ihm Leben ist, Leben, das immer wieder neu gestaltet und umbildet, um den Gotteskern mehr und mehr herauszuschälen, und nicht ein Fürwahrhalten von irgendwelchen Sätzen, mögen sie nun in Formeln und Bekenntnisse noch so schön gegossen sein. Es gibt kein quäkerisches Glaubensbekenntnis, höchstens formulierte Glaubenserfahrungen von Individuen, die ja nicht Allgemeingültigkeit beanpruchen wollen. Wir lesen: „Wenn es ein Wort gibt, welches das Verlangen des Menschen in religiösen Dingen ausdrückt, dann heisst es: reality (eben dem Sinne nach übersetzt: Reellität). Glaubenssätze, welche nicht ins Leben und seine Führungen übertragen werden können, berühren uns in keiner Weise. Die Welt verlangt vor allem immer noch einen wahrhaftigen Heiland, denn sie kann nirgendwo eine Vergebung finden, als allein bei seinem Kreuze, und ihre Schmerzen können nirgendwo Linderung finden als allein in seiner Liebe. Doch von denen, welche in sein Reich eingehen und in ihrem Herrn ein neues Leben für ihre Seele finden, wie wenige sind es doch, welche voll und ganz verstehen, dass das mächtigste Gesetz dieses Reiches das Gesetz des Nächstendienstes ist.“ Sie merken auch hier wieder das Gewicht, das auf eine aus Gottverbundener Tiefe heraufkommende Lebenstat gelegt wird, als Glaubensbekenntnis.

Zur Illustration des Gesagten lassen Sie mich noch das Glaubensbekenntnis meines geehrten Lehrers William E. Wilson, der Quäker ist, anführen: „Ich glaube durch Jesus Christus und den heiligen Geist, dass Gott Liebe ist. Ich sehe, dass sein Wille in der Welt die Aufrichtung der Herrschaft der Liebe bedeutet, des Reiches Gottes über allen Menschen. Ich gebe mich ihm hin als ein Mitarbeiter an seinem Werk. In der Arbeit für sein Werk soll mein Führer Jesus Christus sein. Seine Arbeitsweise und sein Beispiel in Leben

und Tod zeigen schon völlig genügend, wie das Reich erlangt werden wird. Ich hänge für meine Kraft, Einsicht, Inspiration und Führung vom Geiste Gottes ab, der in alle Wahrheit diejenigen führt, die ihm gehorchen und durch dessen Gegenwart allein das wahrhafte Leben hann gelebt werden." Willi Kobe.

(Schluss folgt.)

Aussprache

I. Zum vielumstrittenen Jesuswort.

1. Was ist des Kaisers — ?[1])

Es war in den Tagen vor dem Weltkrieg.

Auf einem hohen Berge war eine kleine Schar Menschen versammelt. Mitten drin stund der Kaiser und um ihn hatten sich Politiker, Diplomaten, Handelsfürsten und Industriekönige gruppiert. Alle in eifrige Beratungen vertieft.

Aber am Fusse des Bergabhanges auf der Ebene sah man gewaltige Scharen junger Männer, Kopf an Kopf, weiter als das Auge reichte. Es waren diejenigen, die zur Opferung bestimmt waren, um die Raubgier der Wenigen zu sättigen. Unter ihnen stand ein junger Südjütländer, weggerufen vom dänischen Volks- und Gemeinschaftsleben, wo man grosse Erwartungen auf ihn gesetzt hatte. Dort stand ein Engländer mit eben beendigter Ausbildung, bereit, das Evangelium nach Afrika zu bringen. Und da war auch ein junger Berliner Pfarrer, der begonnen hatte, unter den Arbeitern zu wirken. Ja, da waren Hunderte, Tausende, die sich dem Dienste des Meisters geweiht hatten. Nun waren sie alle einberufen worden ins Heer des Kaisers.

Da ging der Meister — Gottes und des Menschen Sohn — über den Berg.

Der Kaiser und die Umstehenden schwiegen einen Augenblick und sahen zunächst fragend auf ihn. Sie waren alle auf seinen Namen getauft und sollten ihm also gehorchen. Er zog eine Münze hervor, besah sie und sagte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist." Dann wandte er sich um und sah hin über das Jugendmeer. Sein Auge war freudig und wehmutsvoll zugleich, während sein Blick sie alle umfasste: „Aber gebt Gott, was Gottes ist."

---

[1]) Der Einsender dieser Antwort schreibt dazu aus Dänemark folgendes. „Mit tiefster Anteilnahme habe ich stets alle Mitteilungen und Aussprachen in den „Neuen Wegen" verfolgt, besonders das Problem der Dienstverweigerung. Die Ablehnung der Zivildienstpetition vor der bernischen Kirchensynode vor zwei Jahren hat mich bitter enttäuscht, denn mir schien, wenn je irgend jemand diese Gewissensfrage verteidigen sollte, so wäre das die Aufgabe der Kirche und ihrer Vertreter. Zu jener Zeit kam ich auch mit einem Gemeinschaftsprediger ins Gespräch über diese Lebensfrage. Seine Antwort war: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.' Genau die gleiche Antwort erhielt ich ein Jahr später von einem andern Gemeinschaftsprediger. Nun freut es mich aber ungemein, dass schon so viele Pfarrer in der Schweiz anderer Ansicht sind. Jener Ausspruch Jesu beschäftigte mich immer wieder, ohne dass ich Klarheit bekommen hätte. Im dänischen Jugendblatt „Dansk Ungdom" vom 5. 9. 24 fand ich nun eine, wenn vielleicht nicht im Innersten befriedigende, so doch treffende Antwort. Finden Sie diese für gut, so können Sie dieselbe in den „Neuen Wegen" erscheinen lassen, da dort zur Zeit ja diese Frage erörtert wird."